

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 45

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die 8 Millionen Ukrainer, die rechtlos und heimlich rebellisch unter polnischer Herrschaft schmachten und im „freien Karpathenlande“ so etwas wie den Beginn eines eigenen Staates sehen. Schon zur Zeit der beschränkten Freiheit im zentralisierten Tschechenstaate fühlten sich die Karpathoukrainer unendlich viel freier als die Brüder in Polen. In naher Zukunft, wenn in Uzhorod, der Hauptstadt des Karpathengebietes, ein richtiges ukrainisches Parlament, und sei es noch so faschistisch, tagen wird, muß die Sehnsucht der galizischen und wolhynischen Ukrainer gewaltig wachsen, und binnen Kurzem kann man eine richtiggehende Erhebung gegen Polen erwarten.

Hinter einer ukrainischen Erhebung aber werden die deutschen Nazis stehen, und das weiß Polen! Es weiß auch, was die einsetzende Agitation bezweckt: Galizien und Wolhynien, revolutioniert und bei der nächsten Gelegenheit durch deutsches Diktat oder deutschen Druck autonom erklärt, greifen wie ein Fangarm in den Rücken von Warschau und machen Polen genau so botmäßig wie heute die Tschechei. Das sind Zukunftspläne. Aber die Welt hat erfahren, wie rasch die Nazipropaganda, wenn sie einmal einsetzt, eine Stellung sturmreif zu trommeln versteht. Was über die Karpathenpässe an Flugblättern, Waffen und Geheimparolen nach Galizien hinüberdringt, und wer weiß, durch einen eigenen ukrainischen Sender aus Uzhorod Abend für Abend die Ohren der galizischen und wolhynischen Bauern füllt . . . man muß sich das ausmalen!

Warum aber versucht das Dritte Reich, via Prag-Breschburg-Uzhorod nach Lemberg zu kommen, warum wird der geheime Plan verfolgt, einen 9 Millionen starken polnischen Gliedstaat zu begründen? Etwa nur, um die Polen durch die Ukrainer so an die Koppel zu bekommen, wie man heute die Tschechen durch die Slowaken „ringelt“ . . . ? Nein, der Plan reicht viel weiter.

In Sowietrußland wohnt die Hauptmasse der Ukrainer, 33 Millionen, fast die vierfache Zahl des polnischen und tschechischen Anteils. Und so wie man zunächst den Galiziern das Bild des kleinen „freien Staates von Uzhorod“ vorspiegelt, soll später ein größerer autonomer Ukrainerstaat in Polen, Schüßling des Dritten Reiches, die Revolutionierung des russischen Südens vorbereiten. Ein außerordentlich weit-schauender Plan! Teil des großen Ostplanes, der unsicherer und leichter in Angriff genommen wird, je eher sich Berlin die westlichen Gefahren vom Hals zu schaffen versteht.

Und in diesem Zusammenhang muß man fragen, was Hitler Mussolini versprochen. Vorherrschaft in Spanien? Militärische Hilfe, auf jeden Fall Mallorca, aber auch die wirtschaftliche Führung im siegreichen Francogebiete? Oder Tunis, das man den Franzosen abpressen wird? Oder was sonst? Vielleicht Druck auf England, damit die stark kritisierte Regierung Chamberlains endlich Ernst mache, das Impero anerkenne und erlaube, daß der Duce seine spanische Beute heimbringe? Es ist schon so: Man interessiert sich heute mehr um diese als um die deutsche Beute und die nach weitem Gewinnen ausgeworfenen Angeln Berlins . . .

Kleine Umschau

Bernische Sensationen.

1. Zwei Bären und eine Ente.

Wir leben gegenwärtig in der Hochsaison des Pfeffers. Jeder Berner kann — sofern er nicht Vegetarier ist — nach Belieben Hasen-, Gens-, Reh- oder Bärenpfeffer vertilgen, und zwar mit Nudeln, Maffaroni, Spaghetti, Spähli oder Rösti. Das heißt: mit dem Bärenpfeffer ist es nichts. Vorläufig wenigstens nicht! Trotzdem eine stadtberniische Tageszeitung kürzlich vom demnächst zu erwartenden Bärenpfefferfesten zu berichten wußte. Man darf also mit Fug und Recht behaupten, es sei der

Bevölkerung unserer Stadt mit dieser Zeitungsgente tatsächlich ein Bär aufgebunden worden.

Die mit Bezug auf Bärennachrichten kompetente Stelle ist ohne Zweifel der Bärenwärter. Auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege über den Telefondraht nun habe ich erfahren, daß jene beiden Mützen, deren Fleisch in Pfeffer verwandelt werden soll, immer noch Rübli fressen und sich somit vorläufig und bis auf weiteres bester Gesundheit erfreuen. Den Liebhabern von Bärenpfeffer bleibt also nicht viel anderes übrig, als sich weiterhin in Geduld zu üben und den Speck — Bärenspeck natürlich! — durchs Maul ziehen zu lassen.

2. Eine verpackte Gelegenheit.

Ich habe im Leben fabelhaftes Pech! Wenn irgendwo etwas apartes geboten wird, ist meine Wenigkeit nie mit dabei. Nie! So zum Beispiel an der Einweihung des Tierparrestaurants. Die Extrawurst, die bei dieser feierlichen Gelegenheit serviert worden war, bestand in einem sechs Monate alten Wildsaubraten. Um jeglichem Mißverständnis die Spitze abzdrehen, sei präzisierenderweise erklärt, daß natürlich die Wildsau sechs Monate alt war und nicht der Braten.

Wenn die Gastgeber gewußt hätten, wie sehr ich für die niedlichen Tierchen schwärme, für dieses grimmige, reizbare und furchtlose Vieh, das die Zoologen beim poetischen Namen „sus scrofa“ rufen — sie würden mich ganz bestimmt zu dem Saufräß (im wahren Sinne des Wortes!) eingeladen und sich mit meiner Anwesenheit beehrt haben. So verfolgte ich denn, faute de mieux, wie viele tausend Berner, den wohlgelungenen Ablauf jener Feier aus der Ferne und freue mich, daß das vom Wellenspiel der Mare berauschte, und am Rande des Dählhölzliwaldes so romantisch gelegene Wirtshaus ein heimeliges Kleid und einen tüchtigen Pächter erhalten hat, der auch vor gewagten kulinarischen Experimenten — als da sind: Schlangens- und andere Fräße — nicht zurückschrecken wird.

Das Dählhölzli, seine Tiere und sein Beißli: crescant et floreat in aeternum!

3. Gerücht um einen Uhrzeiger.

Daß man im Zeitalter des Telefons der Wahrheit innerst kürzester Frist und mit bestem Erfolg auf den Zahn fühlen kann, beweist auch das Gerücht, das vor gar nicht langer Zeit unsern lieben, guten und vielbewunderten Zeitglockenturm umflatterte — — — Ein Raunen schleicht durch die Lauben, unwittert alte Häuser, stürzt sich Treppen hinunter, erstürmt steile Straßen, schwillt wispernd an und beherrscht die ganze Stadt — — — „Gesichter isch e Zeiger vom Zytglogge-n-abegheit — ja, grad prezis nämem Tubaklädeli abe-n-uf d'Beßli!“ — — „U tschäderet het's, daß ds Rätthi, wo i däm Momänt bi mer gstande-n-isch, e Göiß abglat u-n-e Gump gmacht het fisch wie-n-es Gizi, wo me ds erscht Mal i d'Matte-n-ufesprängt.“ — — „I ha ghört bei d Zeiger fige-n-abegheit“ — — „am Krach na, wo's gäh het, isch es sicher der Hammer vom Gloggeschleger j'oberst im Türml gfi“ — — „oder am Abend no der Gloggeschleger sälber“ — — „mitsamt der Glogge-n-u dem Hammer“ — — „u dem Türml!“ — — „weder, es weiß es niemer meh ganz gnau“ — — „aber das isch sicher: öppis isch abegheit!“ — — —

Dieses „öppis“, das sich am Zeitglockenturm gelöst hatte und in der Folge heruntergefallen war — — „u bim ene Haar hätt's ds Rätthi breicht“ — — „u wär weiß, göb's ihns nid erschlage hätt“ — — dieses „öppis“ entpuppte sich in einem Telefongespräch mit der städtischen Baudirektion als harmloses Dekorationskränzchen. Es handelt sich also keineswegs um einen Uhrzeiger, nicht einmal um jenen Uhrzeiger, der Hauptgegenstand eines unserer beliebten Bernerwize ist.

Als nämlich das Zifferblatt der Zeitglockenuhr neu bemalt wurde, sagte der berühmte tiffige Züribieter zu dem diese Arbeit ausführenden Maler: „Sie mached bim Meicher scho choge lang a dem Zifferblettli ume!“ Darauf unser Bärner: „Ja, so gleitig geht das nid — wenn eim der Stundezeiger alli Pott der Bämjel us der Hang schlagt!“ — Stürmibän.